

## **Komm heraus, Lazarus!**

*Predigt zu Johannes 11, 1-45 am 16. Sonntag  
nach Trinitatis / 24. September 2023 in der  
Neustädter Marien-Kirche Bielefeld*



Liebe Gemeinde, Schwestern und Brüder,

Stein um Stein, Kante um Kante schiebt sich ins Bild. Dicke unbewegliche Quader versperren den Weg. Wenn ich vorbei will, muss ich mich durchquetschen. Es geht quälend langsam voran. Stop and Go wie im Stau. Wann kommen wir endlich ans Ziel?

Diese Erzählung macht ungeduldig. Es ist wie bei einem Notfall: Wir haben die 112 angerufen, haben mit aufgeregter Stimme ins Telefon gerufen: „Wir brauchen einen Arzt. Schicken Sie bitte einen Krankenwagen, schnell!“ Dann haben wir den Hörer aufgelegt. Und seitdem warten wir darauf, dass der Krankenwagen kommt. Wir laufen nervös hin und her. Wir haben die Gardinen vor dem Fenster zur Seite geschoben, das Fenster auf Kipp gestellt, damit wir das Tatütata hören. Aber es kommt einfach nicht.

„Lazarus, der, den du lieb hast, ist krank!“ Maria und Martha, seine Schwestern, haben Jesus angerufen: „Komm, wir brauchen dich. Du kannst ihm helfen!“ Aber der Krankenwagen mit dem Notarzt kommt nicht. Stattdessen schwurbelt der Notarzt Jesus etwas von „Diese Krankheit führt nicht zum Tod. Durch sie soll vielmehr die Herrlichkeit Gottes sichtbar werden.“ Ich würde das in einem Notfall nicht einmal ansatzweise verstehen. Vielleicht würde ich sogar sagen: „Red‘ nicht so ein dummes Zeug!“ Der Krankenwagen soll endlich kommen!

Die Minuten ziehen sich wie Kaugummi. Das Herz pocht. Die Geschichte erzählt: Jesus liebt Martha, Maria und Lazarus. Fein! Er hat gehört, dass Lazarus sterbenskrank ist. Gut! Dann mach, Jesus, dein Blaulicht an, und komm!

Aber der Krankenwagen kommt nicht. Jesus ist noch nicht einmal eingestiegen. Nach Erhalt der Nachricht bleibt er noch zwei Tage an dem Ort, an dem er gerade ist. Wir erfahren nicht, was ihn dort hält. Er wird doch wohl nicht predigen, oder sich wieder einmal mit jemandem um die richtige Auslegung der Schrift herumstreiten? Kann es jetzt etwas Wichtigeres geben, als aufzuspringen und loszulaufen? „Jesus, Dein Freund ist sterbenskrank! Jesus, die Hütte brennt! Jesus, meine Schwester, mein Sohn, meine Mutter brauchen dich. Die Menschen in der Ukraine brauchen dich. Die Leute in Libyen brauchen dich. In Afghanistan brauchen sie dich. Im Iran. Wir brauchen dich da, wo die Rechten jetzt so stark werden. Die Welt braucht dich. Die ganze Schöpfung braucht dich! Die, die du lieb hast, sind krank!“

Aber Jesus ist noch nicht einmal losgefahren. Wer soll das verstehen? Nach zwei langen Tagen erst sagt er zu seinen Jüngern: „Lasst uns nach Judäa gehen!“ Das ist immerhin die richtige Richtung.

Aber jetzt halten ihn die Jünger auf. Sie wollen nicht nach Judäa; es ist ihnen zu gefährlich dort. Sie fangen ein langes Gespräch mit ihm an, drehen sich wieder und wieder im Kreis. Am Ende sagt der Jünger Thomas: „Komm, wir gehen mit Jesus mit, um mit ihm zu sterben.“ Nichts hat er verstanden. Erst konnte sich Jesus nicht entscheiden loszugehen. Jetzt stehen ihm seine eigenen Nachfolger:innen im Weg. Ich hoffe, das wird man von unseren kirchlichen Prozessen nicht sagen müssen! Ich hoffe, *wir* werden nicht sagen: „Ach Jesus, wir möchten lieber in unserer alten sicheren Umgebung bleiben, hier ist Johannes getauft, die Leute schätzen uns, sie kommen zu uns in die Kirche, wir geben die Regeln vor, wir sind anerkannt. Da in die Höhle des Löwen, wo uns niemand mehr hofiert und wir auch nicht mehr das Sagen haben, da wollen wir nicht hin. Jesus, wir sterben lieber mit dir.“ Aber Jesus hat kein Interesse daran, dass seine Kirche sich dem Sterben ergibt, er will, dass wir leben, für die Menschen, die er uns anvertraut hat, leben!

\*\*\*

Endlich hat er seine Jünger so weit. Der Krankenwagen setzt sich in Gang. Die Fahrt ist lang. Das Gelände ist unwegsam. Es geschieht, was zu befürchten war: Für Lazarus ist es zu spät. Er stirbt, noch bevor das Tatütata am Dorfrand zu hören ist. Jesus, Du und Deine Leute, ihr kommt zu spät!

Die Nachricht verbreitet sich. Die ersten Leute treffen ein, um Maria und Martha zur Seite zu stehen. Sie kondolieren, bringen Essen mit, halten schweigend die Hand. Der Krankenwagen ist immer noch unterwegs.

Als er kommt, fährt Jesus nicht durch zum Haus von Maria und Martha, sondern er hält am Dorfrand. Wieder eine Verzögerung. Warum? Es ist zum Haare raufen! Gott, was soll das? Können wir dich nicht einfach rufen, und du kommst und hilfst?

Aber wenn Jesus nicht zu Marta kommt, dann kommt Marta eben zu Jesus. Marta, die Praktische. Und jetzt, atemlos vor ihm stehend, muss alles aus ihr heraus: „Herr, wenn du hier gewesen wärest, dann wäre mein Bruder nicht gestorben!“ Die Qualen des langen Wartens müssen raus, die Enttäuschung muss raus. Dann muss das Herz hinaus!

Wenn ich dereinst mal die Gelegenheit habe, will ich es genauso wie Marta machen: Dann muss *mein* Herz hinaus: „Wenn du hier gewesen wärest, Jesus, dann wären nicht so viele vor der Zeit

gestorben, dann hätten wir nicht unglücklich lieben müssen und nicht so leiden müssen, dann wären wir nicht so schuldig aneinander geworden und nicht so engherzig und nicht so hoffnungslos.“ Hinaus, mein Herz!

Marta wirft Jesus ihre Enttäuschung hin, aber sie erinnert ihn auch an seine Macht: „Du hättest retten können“, sagt sie, „und ja, ich glaube, du wirst retten – am Jüngsten Tag.“ Aber Jesus ist das „du hättest“ und „du wirst“ zu wenig. Er sagt: „Marta, ich *bin* die Auferstehung und das Leben. Leben gibt es nicht nur in der Vergangenheit, und Auferstehung nicht nur in der Zukunft. Leben und Auferstehung gibt es jetzt. Mit mir. Weil wir verbunden sind. Steh auf, denn ich bin auferstanden. Lebe, denn ich lebe.“

Bei jeder Beerdigung spreche ich diese Worte, liebe Gemeinde. Sie bleiben geheimnisvoll, aber sie trösten mich auch jedes Mal: Aufstehen, leben, dem Tod trotzen, jetzt!

\*\*\*

Immer ist Jesus noch nicht angekommen. Immer noch ist Jesus nicht am Ziel. Da liegt Lazarus im Grab und die Auferstehung ist ihm schon in den ersten Versen versprochen, aber immer noch ist nichts passiert. Ostern für Ostern feiern wir die Auferstehung in der Hoffnung, dass wir auch auferstehen, Advent für Advent besingen wir, dass er kommt; aber er ist immer noch nicht da. Wir trommeln mit den Fingern auf dem Tisch, wir treten von einem Fuß auf den anderen. Maranatha: Komm, Herr Jesus.

Aber nun muss Marta noch eine Schleife drehen. Ihre geliebte Schwester Maria muss mit an Bord. Sie soll hören, dass es Auferstehung und Leben jetzt gibt, mit dem „Ich bin“. *Alle* sollen das hören. *Ihr* sollt das hören und memorieren wie ein Mantra. Aufstehen, leben, dem Tod trotzen, jetzt!

Aber Maria muss erst einmal klagen wie ihre Schwester. *Alle* müssen wir erst einmal sagen: „Ach Herr, hättest du doch...“ Natürlich müssen wir das. Es gibt keinen geraden Weg zur Auferstehung. Sie wird erklagt, erweint, errüttelt: „Ach Gott!“ Unser Herz muss hinaus.

In tiefen Pfützen aus Enttäuschung, Tränen, umgeben von flackernden, kleinen Glaubenslichtern stapft Jesus zum Friedhof. Und dort wird er grimmig, hören wir. „Wo ist sein Grab?“ Nirgendwo, sagt Christoph Blumhardt, geht Jesus grimmiger gegen den Tod an als, und dann zeigt er in die Runde: „Wir sind Protestleute gegen den Tod!“ Nicht vergessen!

Jesus sieht auf das frische Grab. „Hier ist es“, raunen ihm die Leute zu. Und jetzt schlägt sein Grimm in große Trauer um. Sein Zorn ist nichts

anderes als Trauer. Er weint. Alle sehen es. Der unwillige Notarzt vom Anfang muss selbst weinen! Zwei Mal weint Jesus im Neuen Testament. Er weint über Jerusalem, das nicht zum Frieden findet, und er weint hier mit Marta und Maria über seinen Freund.

Der Notarztwagen ist angekommen. Er parkt vor dem Friedhof. Alle sind da, seine Jünger, Maria und Marta, die Leute, die den Schwestern zur Seite stehen.

Aber noch einmal gibt es eine Verzögerung in dieser längsten aller Jesusgeschichten im Neuen Testament. Jesus befiehlt: „Wälzt den Stein weg!“ Da erwidert Martha gequält: „Lass es, Jesus! Lazarus ist schon vier Tage im Grab. Er stinkt schon!“ Und die Frage steht bedrückend im Raum: Hat Gott nicht auch Grenzen? Können wir mehr als das Menschenmögliche von ihm erwarten?

\*\*\*

Eine Verzögerung nach der anderen. Stein um Stein, Quader um Quader haben sich in den Weg gestellt - auf dem Bild, das Tönnies Meyerhoff-Rösener gemalt hat (*siehe Vorderseite*). Sehen Sie die dicken kantigen Brocken, sehen Sie, wie schwer von da unten das Durchkommen ist? Der Weg wird weit, wird eng, wird weit, wird eng. Wie der Verkehr in den Hochhausschluchten amerikanischer Großstädte immer wieder anhält. Stop and Go. Mühsam. Als wir endlich Licht sehen, tut sich plötzlich eine Sperre auf. Sorgfältig platziert, unbeweglich. Wie ein Schlagbaum, an dem nichts vorbeigeht. Und wir fragen uns: Wer hat die Quader in den Weg gelegt, wer hat die Sperre aufgerichtet? Sind wir es? Oder ist es Gott selbst? Aber warum dann? Gott will uns damit prüfen, sagen die einen, er will unseren Glauben prüfen und unsere Geduld. Das ist Gottes höhere Weisheit, sagen die anderen. Eigentlich ist es zu deinem Besten. Du weißt es nur nicht...

Beides überzeugt mich nicht. Vielleicht sind es doch die „Mächte und Gewalten“, von denen der Apostel Paulus in seinen Briefen immer wieder spricht: Sie wollen Gott davon abbringen zu tun, was er tun will. Sie werfen ihm und uns die Brocken vor die Füße. Sie wollen ihn daran hindern, was seinem ureigensten Wesen, seinem Namen entspricht: Vergesst nicht: Jesus heißt „Gott rettet!“

Nur wenn der Krankenwagen nicht kommt, wenn sich eine undurchdringliche Wand vor uns auftut, ist es schwer, diesen Namen zu erinnern. Und trotzdem ist es das Mantra seines Namens „Gott rettet!“ „Gott rettet!“ „Gott rettet!“, das uns jetzt durchhalten lässt. Ich könnte nicht ohne dieses Mantra leben, ohne diese Hoffnungssturheit, wie eine Presbyterin aus Martini immer sagt. Ich will

das einfach glauben: Das ist Gottes Wesen: „Gott rettet!“ Zusammen mit den wunderbaren Menschen, die Essen mitbringen und uns die Hand schweigend halten, hält dieses Mantra meine Hoffnung hoch. Obwohl auf der ganzen Welt Menschen sehnsüchtig auf den Notarztwagen warten. Ich glaube es ihnen zuliebe und allen Verspätungen zum Trotz.

\*\*\*

Kleine rote und braune Seile spannen sich auf dem Bild über den Schlagbaum. Haben Sie sie entdeckt? Spuren, die aussehen wie Blutstropfen und den oberen Teil erreichen. Ob das unsere Achs und Wehs sind, unsere Klagen, unsere Rufe, unsere Gebete, die nicht locker lassen, unsere Tränen, die sich mit den Tränen von Jesus vermengen? Ja, auch das glaube ich. Dass Gott hört und sieht. Dass Gott sich erweichen lässt wie ein Damm, der unter dem Wasser nachgibt. Weil er selbst alles andere als ein Klotz ist und ein unbeweglicher Quader. Weil er selbst weint. Und wenn all diese Verzögerungen überhaupt einen Sinn haben, dann diesen, dass auf dem langen Weg unsere Gebete noch mehr und noch sehnsüchtiger werden, so dass Gott am Ende gar nicht anders mehr kann als zu helfen.

\*\*\*

Jetzt steht Jesus am Grab eines, den er liebhat und ruft hinein: „Lazarus, komm heraus!“ Er schreit es. Wir hören unseren Schmerz, aber auch seinen. Jetzt muss auch Gottes „Herz hinaus“. Es klingt wie eine Explosion. Wie ein zweiter Urknall in Gold und Gelb.

In unserem Bild löst sich nun alle Enge, Starre, alles Kantige in Bewegung auf. Ein neues Bild entsteht. Lazarus kommt aus dem Grab. Martha und Maria trocknen ihre Tränen. Das Leben wird neu.

Das ist uns vor Augen gemalt. Mit der Geschichte, mit diesem Bild. Wir sollen das *ganze* Bild schon einmal sehen. Das schwer durchdringliche Unten und das lichte Oben. Unsere Welt und Gottes Welt, verbunden durch den, der sagt: „Ich bin - jetzt.“ Erinnert euch daran, wenn Ihr am Fenster steht und auf den Krankenwagen wartet, der den Notarzt bringt. Vertraut darauf, bis alle aus ihren Gräbern kommen. Bis dahin übt euch in Geduld. Erinnert euch an das Bild. An Jesu Schrei: „Komm heraus. Lazarus!“ . Steht immer und immer wieder auf. Amen.

*Pfarrerin Dr. Christel Weber*